

---

---

OSKAR WALZEL  
DER NEUESTE DEUTSCHE ROMAN

Als Tatsache der Vergangenheit meldete sich in neuerer deutscher Erzählung der Krieg wieder an. Es wäre sonderbar gewesen, wenn der Roman die Stimmung der bevorstehenden Jahrhundertfeier der Befreiungskriege sich hätte entgehen lassen. Schon 1911 stand Walter Bloems „Eisernes Jahr“ bereit, dem breiten Lesepublikum Krieg und Kriegsgeschrei von 1870 in fesselnder Gestalt vorzuführen. Zwei Fortsetzungen folgten. Bloems leichtbeschwingte Erzählungskunst ist viel zu geschickt, als daß sie sich die impressionistische Art der Schlachtenschilderung, den Kunstgriff des „Jörn Uhl“ entgehen ließe: nur was dem einzelnen von dem ganzen Schlachtvorgang zum Bewußtsein kommt, wird dargestellt, dies aber auch um so wirkungsvoller ausgeschöpft.

Auf nächster Stufe wurde nicht vergangener, sondern künftiger Krieg in die Form des Romans gebracht. Daß eine schwere Entscheidung nahe, war ja nicht zu verkennen. Die Beklemmung, mit der diesem nahenden Ringen der Deutsche entgegen sah, war längst dichterisch ausgesprochen worden. Max Ludwig erdichtete unmittelbar vor dem Kriege die künftige Welt der Schlachten in seinem Roman „Die Sieger“ (1914), dem „Das Reich“ vorangegangen war. Die kommende Wirklichkeit aufs Haar zu treffen, konnte von vornherein nicht Aufgabe Ludwigs sein. Um so mehr überrascht, wie viele von den Fragen, die der Weltkrieg aufwarf, von Ludwig vorgeahnt wurden. Phantastischer berichtete René Schickeles grotesker Roman „Benkal, der Frauentröster“ (1914) von einem künftigen europäischen Krieg.

Dann kam der August 1914. Nicht so maßlos fruchtbar wie die Lyrik erwies sich die Erzählung. Immerhin hatten recht viele von den gewaltigen Vorgängen an der Front zu berichten. Übervorsichtig und mit wenig Neigung zu Lob oder Anerkennung begegnete man den Schützengrabengeschichten, wie man sie taufte. Bekannte und neue Namen waren beteiligt. Sie verschwiegen nicht das Entsetzliche, das sich abspielte, entgingen indes nicht immer der Gefahr, die Dinge im deutschen Sinn schöner zu färben. Ungeheure Leistungen wurden dadurch etwas verkleinlicht. Allmählich nur begann die Erzählung kühn und rückhaltlos der Wahrheit ins Gesicht zu blicken. Als einer der ersten wagte das Hermann Kesser in der Monolog-erzählung „Unteroffizier Hartmann“ (1915).

Was sich zu Kriegsbeginn daheim abspielte, wurde von echten Künstlern, wie etwa von Eduard Keyserling, seelisch ausgeschöpft. Der schwäbische Heimatdichter Peter Dörfler schrieb seinen „Weltkrieg im schwäbischen